

früher „Der Ostmärker"

Land- und hauswirtschaftlicher Ratgeber.

Beilage zur „Deutschen Rundschau".

Die Scholle" erscheint jeden zweiten Sonntag. Schluß der Inseraten-Annahme Mittwoch früh. — Geschäftsstelle: **Bromberg.**

Anzeigenpreis: 30 mm breite Kolonelzeile 30 Groschen, 90 mm br. Reklamezeile 150 Groschen, Deutschld. 25 bz. 150 Goldpfg., Danzig 25 bzw. 150 Danz. Pfg.

Nachdruck aller Artikel, auch auszugsweise, verboten.

Nr. 18. **Bromberg, den 5. September** **1926.**

Die Saatzeit im Herbste.

Von **Dr. Wilsing,**
früher Direktor der Wiesenbauschule Bromberg.*)

Was ist darüber viel zu sagen? Die Saatzeit richtet sich vor allem nach der Möglichkeit, mit der *Bodenbearbeitung* fertig zu werden. Das ist eine rein *wirtschaftliche* Frage, bei welcher die Witterung eine Hauptrolle spielt. Der Landwirt hat es also gar nicht völlig in der Hand, wann er das Herbstgetreide einsäen kann. Damit scheint die Frage nach oberflächlichem Denken erledigt zu sein; aber es scheint andererseits doch der Mühe wert, einmal tiefer in das geheimnisvolle Walten der Natur hineinzuschauen.

Da stößt uns zuerst auf, daß es neben den *ausdauernden* Pflanzen (den sog. perennierenden) — wie Bäume, Sträucher, auch manche Grasarten usw. — noch solche gibt, welche *zwei Jahre* zu ihrer Entwicklung gebrauchen; im ersten treiben sie nur Blätter; manche sammeln dann ihre „Reservestoffe" (Mehl und Zucker) in den Wurzeln an, welche sich stark verdicken, und erst im zweiten Jahre treiben sie Blüten und bringen Früchte. Wiederum andere Pflanzen aber besorgen dies Geschäft bereits im selbigen Jahre, so daß sie eigentlich nur ein kurzes Leben von ein paar Sommermonaten haben. Diese Sommergewächse — der Landwirt nennt sie auch „Sommerung" — soweit sie zu den Kulturpflanzen gehören, gehören dem *Getreide* an (mit Ausnahme des Raps). Diese Getreidearten aber kommen bei uns in zwei Arten vor, welche sich durch die Dauer ihrer Entwicklung derart unterscheiden, daß die eine Sorte eine reine Sommerpflanze ist, die andere aber mehrere Monate länger zu ihrer Entwicklung bedarf und deshalb bereits *im Herbst* gesäet werden muß. Es handelt sich hierbei nicht etwa um eine *zweijährige* Pflanze; denn die Saat findet erst im Herbst, also nach Abschluß der Sommerzeit, statt. Wir könnten sie deshalb vielleicht als 1½jährige bezeichnen; doch das trifft nicht genau zu; besser wäre die Bezeichnung „*Überwinter-Pflanzen*".

In den Herbstmonaten treiben diese Getreidearten kurze Blätter, von Halmen ist noch nichts zu sehen; jedoch findet die sog. „*Bestockung*" statt, d. h. die Knospen an der Krone der Pflanze treiben aus und bilden so die Ansätze der Halme, die im kommenden Frühjahr ausschießen. Im Winter ruht die Pflanze, — aber das scheint nur so; denn sie wächst, selbst unter dem Schnee, immer weiter, wenn man auch davon nur wenig merkt.

Woher kommt dieser Unterschied der Getreidearten? Nun, es handelt sich um eine *Anpassung* der Pflanzen an das *Klima*. Ursprünglich in den subtropischen Gegenden Ägyptens, Kleinasiens und Asiens (zum Teil) zu Hause, waren diese Getreidearten alle „*einjährig*". Je weiter nach Norden vorrückend, hat man sie durch Zuchtwahl und Gewöhnung dazu gebracht, auch über Winter auszudauern. Das ist bisher noch nicht restlos bei allen Getreidearten gelungen. Weizen und Roggen kennt man bis in den hohen Norden auch als Überwinter-Pflanzen; Gerste dagegen versagt bereits in manchen Gegenden Norddeutschlands als Wintergerste. Sie gerät zwar manchmal in milden Wintern, ist aber im ganzen dort unsicher. Der Hafer gilt allgemein nur als „Sommerung". Trotzdem hat bereits vor 20 Jahren ein hannöverscher Landwirt „Winterhafer" gezüchtet, der hervorragenden Erfolg gehabt hat, vor allem dieselbe Erscheinung zeigt, wie wir sie bei Winter-Weizen und -Roggen sehen, daß er nämlich einen bedeutend höheren Körnerertrag bringt, als die entsprechende Sommerung. Das zeigt uns: es handelt sich hier um eine *Erziehung* der Pflanze, um eine Gewöhnung an andere Lebensbedingungen.

Im allgemeinen hat nun die Erfahrung gelehrt, daß man die sog. Herbstsaaten *möglichst spät* säen soll. Man braucht also mit der Unterbringung nicht so sehr zu eilen. Der verstorbene Ökonomierat Rotbarth, der Leiter der berühmten Cuneraurschen Moorkulturen, erzählte auf einer Tagung des Vereins zur Förderung der Moorkultur, daß er Roggen auf *Moor* einmal sogar direkt im Schnee ausgesät habe, und der Erfolg sei vorzüglich gewesen. Das weist darauf hin, daß *Getreide auf Moor* wegen der Frostgefahr im Frühjahr möglichst spät gesät werden soll. Denn *je weiter* das Wachstum des Getreides *im Frühjahr fortgeschritten* ist, *desto empfindlicher ist es gegen Frost.* Und da die Frostgefahr im Moore besonders groß ist, sorgt man für eine möglichst *späte* Entwicklung des Getreides, damit diese Periode überwunden wird, daß namentlich das sog. „Schossen" des Getreides erst nach den üblen starken Frösten vor sich geht.

Ist also die angegebene Regel, die Herbstsaat möglichst spät (die Frühjahrssaat dagegen möglichst früh) vorzunehmen, im allgeminen richtig, so gibt es doch *Ausnahmen.* Jeder Landwirt weiß, daß die Regel nicht immer zutrifft. Wie oft heißt es: Ja, in diesem Jahre ist der „*frühe*" Weizen oder Roggen besser geworden. Dasselbe hört man auch oft genug bezüglich der Frühjahrssaat.

Es scheint also mit der „*Regel*" nicht recht zu stimmen. In *diesem* Jahre konnte man in den Gärten Mitetldeutschlands die Beobachtung machen, daß eine ganze Reihe von Gemüsesaaten, die frühzeitig, nach der Regel, gesät wurden, vollkommen versagten, die spät gesäten dagegen prächtig gediehen. So z. B. blieben Gurken, die am 1. Mai gesät waren, den ganzen Sommer hindurch gänzlich kümmerlich, während die drei Wochen später gesäten vorzüglich wurden. Ähnlich ging es mit Möhren. Der anhaltende Regen und das wenig

*) Infolge der vielen Anfragen Auskunft nur gegen Rückporto.

sonnige Wetter kann kaum die „Ursache dieser Erscheinung sein; denn nachher war das Wetter nicht viel besser. Die Möhren gingen z. B. gar nicht auf. Welche Einflüsse dabei geltend waren, wie auch beim Getreide vielleicht geltend sind, ist noch unbekannt. Wir werden aber suchen müssen, dahinter zu kommen, damit der Landwirt ein Versagen der Ernte vermeiden kann.

Aber wie? Nun, die Landwirte müssen selbst beobachten. Nur durch Beobachtung können wir zu einer Erkenntnis kommen und aus dieser Erkenntnis schließlich eine Regel für die Praxis ableiten. Auch genügt es nicht, daß man diese Beobachtungen den Gelehrten allein überläßt, sondern gerade der Landwirt soll in der Praxis beobachten und seine Erfahrungen mitteilen. Je mehr Landwirte sich daran beteiligen, desto mehr Material wird man bekommen und um so eher zu einem Resultat gelangen. Natürlich ist es erforderlich, die Beobachtungen genau aufzuzeichnen. Dazu bietet das Wirtschaftsbuch Gelegenheit. Wenn nicht nur die Bearbeitung des Bodens und der Tag der Saat eingetragen wird, sondern dazu auch alle diejenigen Umstände, welche Saat und Wachstum beeinträchtigen oder fördern können, dann läßt sich schließlich durch Vergleich der Eintragungen einer längeren Reihe von Jahren schon etwas herauslesen, was für die betreffende Gegend von Bedeutung ist. Man mache also Eintragung über das Wetter im allgemeinen während der Zeit der Bestellungsarbeiten, über das Wetter am Tage der Saat, Sonnenscheindauer usw. Man vergesse dabei auch die Angabe über die Mondphasen nicht. Wer weiß, ob der Mond nicht auch Einfluß auf das Wachstum hat? Ich erinnere mich auch aus meiner Jugendzeit noch eines mystischen Vorfalles: Am Rhein säte ein Bauer noch abends spät bei Mondschein Getreide aus. Ein holländischer Schiffer, der sich rheinabwärts treiben ließ, rief ihn an und fragte, was er treibe. Der Bauer antwortet. Da ruft der Schiffer: „Höre einmal auf mit Säen, bis ich dirs sage." Der Bauer tut so. Nach einer ganzen Weile ruft der Schiffer: „Nun kannst du wieder weiter säen." Das geschah; und der Bauer schwor später, daß der später gesäte Roggen bedeutend besser gewesen sei! Wir schüttelten darüber den Kopf.

Jetzt kürzlich aber hat ein Gelehrter die Tatsache untersucht, warum der Bambus nicht alle Jahre blüht; er hat festgestellt, daß die Blüte des Bambus stets reich und andauernd sei, wenn die Sonne stark mit Flecken versehen sei. Er weist dann auf die Tatsache hin, daß die Zwiebel so viel fleischige Blätter habe, als ihre Wachstumszeit Mondmonate (28 Tage) betrage. Außerdem behauptet er, bei einer ganzen Reihe von Pflanzen Einfluß des Mondes festgestellt zu haben?

Sollen wir das alles als „lächerlich" abtun? Da müssen wir uns doch sagen: „Zwischen Himmel und Erde gibt es noch vieles, was wir nicht kennen." Wer hätte vor 50 Jahren an ein lenkbares Luftschiff geglaubt? An eine Kanone, die 150 Kilometer weit schießt? An ein Unterseeboot? Wer hat vor zehn Jahren etwas von „Vitaminen" gewußt? Diese lebenswichtigen Stoffe, die so geheimnisvoll wirken! Und jetzt weiß man schon, daß die eine Art der Vitamine, welche die Rachitis verhindert, nichts anderes ist, als die Wirkung der Sonne, ihrer wunderbaren ultravioletten Strahlen, welche den Sauerstoff in den Pflanzen zu je zwei Atomen zusammenschmieden! Warum sollte die Sonne, oder diese ultravioletten Strahlen, nicht auch auf das keimende Samenkorn einwirken? Warum sollten nicht andere Strahlen oder Kräfte tätig sein, die nicht alle Tage, nicht zu jeder Stunde wirken? Warum sollte nicht der Mond, der doch das gewaltige Meer zu Flut und Ebbe zwingt, auch auf Pflanze, Tier und Mensch wirken? — Wer weiß? Jedenfalls aber werden Beobachtungen und Notizen möglichst vieler Landwirte, jahrelang fortgesetzt, für den Naturforscher eine Fundgrube sein, aus der sich so mancher Wink für die Praxis ergeben wird.

Also beobachtet und notiert; ihr arbeitet dadurch mit an der Erkenntnis künftiger Geschlechter.

Landwirtschaftliches.

Die Herbstdüngung der Wiesen. Zur Herbstdüngung der Wiesen gibt man am besten Phosphorsäure in Form der Thomasschlacke. Der Feuchtigkeit liebende, humusreiche Wiesenboden, der mehr Säure liefert, ist dadurch imstande, die im Boden schwerbewegliche Thomasphosphatsäure aufzulösen und weiter zu verbreiten.

Abblatten der Runkeln und Zuckerrüben. Bekanntlich entfernt man Nebenzweige der Pflanzen, um Licht und Wärme zur Frucht besser zuzulassen und dadurch deren Reife zu befördern, was meist zur Verbesserung der Qualität der zu erwartenden Ernte geschieht. Jedoch wird die Menge der Produktion dadurch immer beeinträchtigt. Ein vorzügliches Beispiel in dieser Richtung ist das Abblatten der Runkeln und Zuckerrüben. Das Resultat zahlloser Versuche war: starke Beeinträchtigung der Produktion, in diesem Falle auch der Qualität; denn es zeigte sich in nicht abgeblatteten Rüben ein Mehr an Zucker, welch letzterer in den Blättern erzeugt wird. Es stellt deshalb das besonders im Kleinbetrieb gern gehandhabte Abblatten der Rüben eine alte Unsitte dar, was ohne weiteres aus dem Zweck und der Aufgabe, welchen die Blätter zu erfüllen haben, erhellt. Es wird daher jeder, der sich einmal darüber Klarheit verschafft hat, das Abblatten unterlassen. Die Aufgabe der Blätter besteht nämlich darin, die gasförmigen Nahrungsstoffe aus der Luft aufzunehmen und sie in Stoffe umzubilden, welche die Pflanzen zum Aufbau ihres Körpers benötigen; ferner scheiden sie die überschüssige Feuchtigkeit aus der Pflanze aus und bewerkstelligen die Atmung. Die Blätter sind deshalb für das Gedeihen der Pflanzen unentbehrlich und können nicht ohne Schaden für die Pflanze entfernt werden. Nach Versuchen von Nobbe und Siegert stand bei zweimaligem Abblatten dem Gewinn von 561 Kg. Trockensubstanz der Blätter ein Verlust von 1884 Kg. Trockensubstanz der Wurzeln je Hektar gegenüber; im Geldwert betrug der Verlust 108,— RM. je Hektar. Der verstorbene Professor Dr. Hiltner, München, hat außerdem noch festgestellt, daß das zu früh vorgenommene Abblatten der Rüben zur Erhöhung der Frostempfindlichkeit beiträgt, ganz abgesehen davon, daß es die Rübenerträge bedeutend herabdrückt. Dazu kommt dann noch, daß durch das Herumsteigen in den Rübenfeldern, wenn nicht mit der notwendigen Vorsicht gearbeitet wird, manche Blätter abgeknickt und abgebrochen werden, ebenfalls zum Schaden der Entwicklung. Das Abblatten schadet dann nicht mehr, wenn es kurz vor der Ernte vorgenommen wird, da zu dieser Zeit ohnehin schon die Bildungsvorgänge ihren Abschluß gefunden haben. Es dürfen aber nur die äußersten, nicht mehr frisch grünen Blätter entfernt werden.

Viehzucht.

Zur Bekämpfung der Maul- und Klauenseuche.

1. Bedenke, daß Vorbeugen besser und leichter ist, als heilen. — Vermeide alles, was dir den gefährlichen Bazillus auf den Hof bringen kann. Es gibt keine Tierseuche, deren Erreger so heimtückisch leicht den Weg in den Stall findet, wie die Maul- und Klauenseuche.

2. Kaufe dir den Bazillus nicht selbst ein. — Kaufe nur von zuverlässigen Händlern tierärztlich untersuchtes Vieh. Neugekauftes Vieh halte erst mindestens 14 Tage von deinem Vieh getrennt, auf eigener Koppel oder in eigenem Stall oder in besonderer Stallbucht.

3. Bedenke, daß dein Stall kein öffentliches Verkehrslokal ist. — Jede fremde Person, die durch deinen Stall geht, kann dir die Seuche bringen. Dulde keine fremden Personen, insbesondere fremde Schweizer und fremdes Stallpersonal in deinem Stall. An jede Stalltüre gehört ein Schild „Unbefugten ist der Eintritt verboten".

4. Vermeide in verseuchten Gebieten selbst jeden Verkehr in fremden Ställen und auf fremden Weiden. — Lasse im verseuchten Gebiet dein Klauenvieh im Stall; wenn das nicht möglich ist, vermeide weit abgelegene und auch dem Verkehr ausgesetzte Weidekoppeln.

5. Desinfiziere den Stalleingang. — Als außerordentlich praktisch hat sich das Abbrausen der Stalleingänge und das anschließende Streuen von Staubkalk vor der Türe erwiesen. Wiederhole dies Kalken täglich. Auch ein mit Kreolinwasser stets feucht zu haltender Lappen vor jeder Stalltüre ist zu empfehlen. Bedenke, daß dich diese kleine Mühe in vielen Fällen vor großem Schaden schützt.

6. Sei vorsichtig mit dem Verfüttern gemeinsam bezogener Magermilch. — Sorge dafür, daß deine Molkerei die Erhitzungsvorschriften der Magermilch während der Seuchezeit mit besonderer Gewissenhaftigkeit einhält. Lasse den gemeinsamen Milchlieferungswagen nicht auf den Hof kommen. Lasse dein Personal, das die Milch im Seuchenbezirk zur Molkerei fährt, die Hände waschen, den Anzug wechseln und die Schuhe kalken. Mindestens das letztere ist nötig.

7. Melde eine ausgebrochene Seuche sofort deiner Polizeibehörde an. — Bedenke, daß eine Unterlassung nicht allein strafbar, sondern auch eine Versündigung gegen deine Berufskollegen ist. Melde die Seuche aber auch sofort dem Tierarzt und deinem Milchkontrollbeamten. Außer dem Wartepersonal und dir hat niemand mehr etwas in deinem Stall zu suchen.

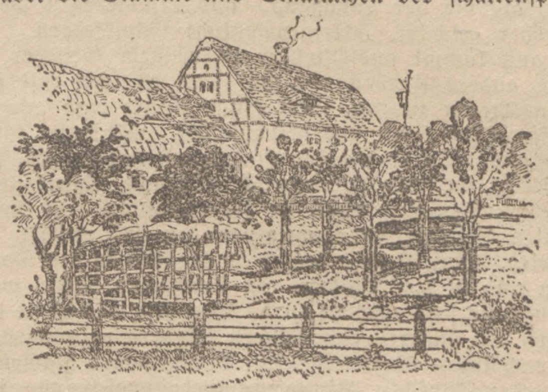
8. Infiziere alle Tiere sofort. — Wenn erst ein Tier die Seuche hat, erhalten die anderen Tiere sie doch. Es ist besser, du infizierst jetzt alle Tiere selbst. Sie seuchen dann nicht so stark und vor allem gleichmäßiger ab. Infiziere so, daß du mit einem Lappen den Schaum des erkrankten Tieres abwischst und allem Vieh damit über die Schnauze fährst. Nimm dazu nicht die Hand. Die Maul- und Klauenseuche ist auf Menschen übertragbar. Wasche sofort deine Hände.

9. Lasse sofort mit Löffler-Serum impfen. — Mit Löffler-Serum sind in den beiden letzten Jahren außerordentlich gute Erfahrungen in der Heilung der Seuche gemacht worden. Die Impfe ist gewiß teuer, der Schaden aber immer geringer, als wenn du durchseuchen läßt, ohne zu impfen. Aber wisse, daß jede Stunde, die du säumst, den Erfolg des Impfens in Frage stellen kann. Impfe auch sofort die nicht infizierten Schweine.

10. Trenne Schweine- und Kuhpersonal. — Bei einer vollkommenen Trennung des Personals des Schweine- und Kuhstalls ist es sehr häufig möglich, die Seuche auf den Kuhbestand beschränkt zu erhalten. Auch umgekehrt. Lasse die Schweine jetzt nicht mehr aus dem Stall; den Eingang zum Schweinehaus halte mit Kalkmilch naß, lasse den Schweinemeister nicht mit dem Melkpersonal in Verbindung kommen und lasse ihn beim Betreten des Schweinestalles immer besondere, zu diesem Zweck bereitzuhaltende Kleider anziehen. Hände sind zu waschen und Stiefel zu desinfizieren. Die Futterzubereitung ist im eigenen Raum vorzunehmen.

Landestierzuchtinspektor —r—.

Ein idealer Schweinegarten. Da das Schwein von allen unseren Haustieren im Stall am wenigsten naturgemäß gehalten wird, hat es auch unter der größten Zahl von Krankheiten zu leiden. Versteckte Schweineseuche grassiert oft jahrelang in den feucht-kalten Steinbauten; daraus folgen geringe Fruchtbarkeit, schwache Ferkel mit geringer Entwicklung, schorfigen Pocken und dauerndem Husten. Von einer Rente ist da keine Rede mehr. — Darum müssen Schweine noch einen sonnigen Auslauf haben, einen möglichst großen Tummelplatz, wo sie ähnliche Freiheiten haben, wie ihre Kollegen in freier Wildbahn. Schlägt man, nach englischem Vorbild, in die Stallwand ein Loch, dessen von oben her drehbare Klappe den Tieren freie Wahl läßt, ob sie draußen oder drinnen bleiben wollen, so wird man staunen, bei was für Wetter sie es noch draußen aushalten. Und liegen sie wirklich einmal drinnen, so stecken sie wenigstens die Nase zum Loch heraus, ihr Bedürfnis nach frischer Luft damit bekundend. Frische, sauerstoffreiche Luft macht ein Drittel der gesamten Ernährung aus und direkte Sonnenbestrahlung erzeugt — wie wir jetzt wissen — ein Viertel Vitamin D. Wirft man in den Schweinegarten Kalk, Holz- und Steinkohlen oder deren Asche, Stücke von gebrannten Ziegelsteinen usw., so können die Tiere ihr mineralisches Futterbedürfnis befriedigen und man kann Kalkpräparate ganz entbehren. Ideal ist es, wenn fließendes Wasser durch den Schweinehof gelegt werden kann; ein gemauertes Bassin müßte aber öfters erneuert werden, denn das Abkühlen und Suhlen, besonders im Hochsommer, tut dem Schwein zwar äußerst wohl, aber Ansteckung durch jauchiges Wasser ist vom Übel. Auch sollen die Tiere nicht in der Nähe von Aborten wühlen, da sie sonst leicht Bandwurmbrut aufnehmen und Finnen bekommen. Gepflastert soll ein solcher Schweinehof nicht sein und Ton und Lehm möge durch Sand ersetzt werden. Nach einiger Zeit ist es dann der schönste Wiesendünger geworden und wird erneuert. Namhafte Schweinezüchter empfehlen auch den Winterbetrieb und belegen dann den Boden mit Stroh, damit die Klauen trocken und gesund bleiben und das Tier warm liegt, wenn es sich einmal legen will. Aber die Hauptsaison bleibt der Sommer. Nach dem Suhlbad scheuern sich die Borstentiere dann gerne und damit sie dabei die Stämme und Stämmchen der schattenspendenden Bäume nicht beschädigen, werden diese entsprechend geschützt. Am besten rammt man zwei Pfähle in die Erde, einen ½ Meter hoch, den anderen ¾ Meter hoch und nagelt darüber einen an der Unterseite scharfkantigen Balken, dann können sich große und kleine Schweine daran den Rücken reiben, was an senkrechten Pfählen nicht möglich ist. Die Einfriedigung eines solchen Schweinegartens kann entweder aus Feldsteinen bestehen oder man zieht Stacheldrähte, die unten so eng sind, daß kein Ferkel hindurchkriechen kann, und noch 10 Zentimeter in die Erde ragen. Sie werden mit schottischen Zaunrosen geschmackvoll bekleidet. Meistens nimmt man aber aufgetrennte Kiefernstangen, die wagerecht an senkrechte Akazien- oder Eichenpfosten genagelt werden. Werden die Schweine mineralreich ernährt, dann zerfressen sie diese hölzernen Latten nicht, denn das Schwein ist kein Nagetier. Wer seine Ferkel noch besonders füttern will, macht einen Abschlag, so eng, daß nur die Kleinsten drunter durch können. Etwas wäre dann noch nötig, nämlich ein primitives Schutzdach gegen Unwetter und glühenden Sonnenbrand. Man nimmt dazu einfach vier Pfosten, versieht diese mit Querlatten, legt Stangen, Reisig, Kartoffelkraut, Schilf oder Moos darauf, und die Schutzhütte ist fertig. Wird noch die Wetterseite irgendwie abgeschlagen und tüchtig Stroh eingestreut, so können es die „Wildschweine" hier schon aushalten. Jedenfalls sind Gesundheit, Härte und Fruchtbarkeit die Folge und durch die Bewegung entwickelt sich der große Lendenmuskel (das spätere Mürbebratenstück) besonders gut, es gibt das zuerst erwünschte, fettlose Magerfleisch, das sich in der Schlußmast dann mit Fett durchzieht. Solche Kernschweine werden gut bezahlt, weil sie Dauerware abgeben. — Zwar wissen wir, daß viele kleine Schweinehalter einfach ihren Hof als Tummelplatz benutzen, aber hier fressen die Tiere manches, was nicht für sie bestimmt ist und machen sonst noch allerlei Schaden. Darum ist die Einrichtung eines Schweinegartens überall zu empfehlen, besonders aber für den Züchter.



Diplom-Landwirt Li.

Geflügelzucht.

Die Lockengans. Die Lockengans ist keine eigene Rasse für sich, sondern nur eine Abart der Landgans. Wir haben ganz ähnliche Naturbildungen sowohl bei den Hühnern, als auch bei den Tauben, unter ersteren das sogenannte Struppbuhn, unter letzteren die Lockentaube. Es handelt sich bei diesen Abarten um eine gewisse naturwidrige Umbildung der Federn. Die Federn sind ungewöhnlich lang und lockenartig gedreht, bedingt durch die mehrfache Teilung des Federschaftes, wobei jeder Teil mit einer besonderen schmalen, gekräuselten Fahne versehen ist. In der Regel erstreckt sich diese eigenartige Federbildung bei der Gans auf Schultern, Flügel, Rücken und Schwanzdecke; nicht selten sind aber auch Kopf- und Halsfedern etwas gekräuselt. Weil wir es hier nur mit einer Abart hinsichtlich der Federbildung von der

Landgans zu tun haben, ist die Lockengans in ihren wirtschaftlichen Eigenschaften der Landgans gleich zu rechnen, obgleich sie bei uns durchweg nur als Ziergefügel gehalten wird. Ihr Gewicht ist das der Landgans, ihr Fleisch zart und wohlschmeckend, an Fruchtbarkeit und Wetterfestigkeit steht sie der Landgans nicht nach. Nur die Aufzucht der Jungen gestaltet sich infolge der abnormen Federbildung etwas schwieriger: sie sind etwas weichlicher und weniger schnellwüchsig. Dagegen sind die Federn der Lockengans weicher, als die der Landgans, und infolgedessen werden diese höher geschätzt, als gewöhnliche Gänsefedern. Die Lockengans kommt ausschließlich in weißem Gefieder vor, kommen andere Farben vor, hat man es nicht mit reinblütigen Tieren zu tun. Zur Zucht wähle man also nur reinweiße Tiere mit gut gekräuselten, möglichst langen Federn aus. Da es bei der Lockengans auf langes, schön gekräuseltes Gefieder vornehmlich ankommt, eignet sie sich zu Kreuzungszwecken nicht, da die Nachzucht stets in den genannten Gefiederforderungen versagen und unschön aussehen wird. Ihre Heimat hat die Lockengans in den Donauländern und in den Ländern am Schwarzen Meer, wo sie als Hausgans sehr geschätzt wird. Von hier aus ist sie dann auch nach den anderen europäischen Ländern gekommen, wo sie, je nach ihrem Ursprunge, mit verschiedenen Namen belegt wurde: Türkische, Astrachan-, Sebastopol-Gans, ihrer Federbildung wegen heißt sie auch Struppgans, Seiden- und Zottelgans. Sch.

Schwarzer Entendotter. Enteneier zeigen mitunter beim Kochen schwarzgefärbten Dotter. Das ist aber keineswegs immer ein Zeichen von Verderbnis. Vielmehr zeigt das an, daß die Enten mit Eicheln gefüttert wurden, deren Gerbsäure den Dotter schwarz zu färben pflegt. Überhaupt ist die Fütterungsweise von starker Bedeutung für die Färbung des Dotters. Das zeigt sich auch an den Hühnereiern. Die Tiere, die keine animalische Nahrung bekamen, legen Eier mit leicht gefärbtem Dotter. Bei tierischer Nahrung ist der Dotter hochgelb, bei starkem Salzgenuß scheint er sogar orangefarben.

Obst- und Gartenbau.

Unser Garten im September. Für unser Kernobst ist der September im allgemeinen der Haupterntemonat, wenn auch manche Sorten in etwas ungünstigeren Lagen erst zu Anfang Oktober gepflückt werden. Für die Ernte lasse man stets erst die rechte Baumreife eintreten, da zu früh gepflücktes Obst auf dem Lager einschrumpft, unansehnlich wird und an Geschmack verliert. Das Pflücken hat sehr sorgfältig zu geschehen, einmal, um die Früchte selbst nicht durch Stoß oder Druck zu beschädigen, andererseits aber auch, um die Bäume nicht unnötig zu verletzen, da solche Schäden jetzt nur noch schlecht ausheilen und so mancherlei Schädlingen willkommene Angriffsflächen bieten. Am besten pflückt man mit der Hand, nicht erreichbare Früchte nimmt man mit einem Obstpflücker ab. Die Aufbewahrungsräume für das Obst bedürfen einer gründlichen Reinigung und Auslüftung. In den reifenden Traubenspalieren, wie auch bei manchen anderen Obstarten stellen sich nicht selten ganze Scharen von Wespen ein, um von der süßen Kost zu naschen. Man schützt sich dagegen durch Einbinden der Früchte in Gazesäckchen und durch Aufhängen von Fangflaschen. Über den späten Trauben und späten Pfirsichen entfernt man die beschattenden Blätter, um die Sonne voll einwirken zu lassen. Für die Herbstpflanzung ist nun schon alles vorzubereiten. Pflanzgruben sind auszuheben, wo es nötig erscheint, ist entsprechende Bodenverbesserung vorzunehmen, das Pflanzmaterial ist rechtzeitig zu bestellen. Bei abgeernteten Bäumen gehe man an das Ausputzen. Namentlich ist solches dem Anfänger anzuraten, da er jetzt am leichtesten und sichersten erkennen kann, welche Äste und Zweige zu entfernen sind. Eine Jauchedüngung wie überhaupt alles Gießen ist jetzt zu unterlassen, da sonst noch neue Triebe entwickelt werden, die aber nicht mehr ausreifen und dem Froste erliegen. Auch der Gemüsegarten leert sich. Aber noch kann Verschiedenes ausgesät und gepflanzt werden. Krauskohl ist immer noch, wo sich ein abgeerntetes Plätzchen findet, zu setzen. Radies sind für den Herbstgebrauch noch anzusäen. Man wähle dafür aber ein mehr sonniges Beet. Bei größerer Trockenheit sind sie gut zu bewässern, aber mehr oberflächlich und häufiger, nicht durchdringend, da sie sonst in die Tiefe gehen und keine Knöllchen bilden. Im übrigen wird jetzt ein Gießen nur noch ausnahmsweise notwendig sein, da eine übermäßige Wärme nicht mehr zu befürchten ist und die Tage schon kürzer und kühler werden. Wer Spinat für den Winter und kommenden Frühling säen will, warte damit bis nach Mitte des Monats, weil früher gesäter noch zu sehr ins Kraut schießt und darum schlecht überwintert. Ebenso geben jetzt gesäte Rapünzchen noch einen schönen Salat im Herbst und Winter. Geplatzte Kohlköpfe sind bald zu ernten, da sie sonst schießen und wertlos werden. Endivien werden zum Bleichen eingebunden. Tomaten sind zu entspitzen, da die jetzt noch gebildeten Blüten bzw. Früchte nicht mehr zur Ausbildung und Reife kommen. Von den Spargelbeeten halte man vorsichtig das Unkraut fern, weil dieses dem Boden nur wertvolle Nährstoffe entzieht und so die nächstjährige Ernte schwächt. Wer die Anpflanzung neuer Erdbeerbeete im vorigen Monat versäumt hat, kann es jetzt noch nachholen, muß sich aber damit beeilen.

Beschattete Früchte. Um die bei Spalierobst so mit Recht beliebten schöngefärbten Früchte zu erzielen, legt man die Früchte, die nahezu ausgewachsen sind, von den überhängenden Blättern frei. Dies ist aber nur nach und nach vorzunehmen. Auch soll man nicht zu früh damit anfangen, da sonst die nicht an das Sonnenlicht gewöhnten Früchte bei großer Wärme Brandflecken bekommen können.

Die Vertilgung der Gartenschnecken. Die lästigen kleinen nackten Gartenschnecken sind dem Gemüsegartenbesitzer äußerst gefährlich, weil sie oft einen sehr großen Schaden anrichten. Das beste und billigste Mittel zu ihrer Bekämpfung ist frisch gebrannter Kalk. Man läßt diesen Kalk an einem vor Regen geschützten Orte an der Luft in Staub zerfallen. Mit diesem Kalkpulver bestreut man die von den Schnecken befallenen Pflanzen ganz dünn. Als Zeitpunkt für diese Operation wähle man einen frühen Morgen nach einem Regen, da sich zu diesem Zeitpunkt alle Schnecken auf der Oberfläche der Erde befinden. Selbstverständlich muß man auch den Gartenboden bestreuen. Wenn man dieses Verfahren mehrere Male nach einem Regen wiederholt, wird man bald den ganzen Garten von den häßlichen Schnecken gereinigt haben.

Für Haus und Herd.

Hammelzungen. Die Hammelzungen werden, nachdem man sie gebrüht hat, mit Salz, Zwiebel und Wurzel weichgekocht.

Saure Leber. Die Schweinsleber wird gehäutet, mit einer Zwiebel in kleine Streifen geschnitten und mit Pfeffer und Salz bestreut. Darauf bäckt man sie mit heißem Schmalz, bestäubt sie mit Mehl und begießt sie mit Essig und der Brühe. Zuletzt läßt man die Sauce nochmals aufkochen und serviert sie mit der Leber.

Sauer gekochte Stinte. Ein Pfund gereinigte Stinte werden mit Wasser, Salz, Zwiebel und Lorbeerblatt abgekocht. Dann schneidet man 75 Gramm Speck in Würfel, schmilzt sie aus und gibt zwei Eßlöffel Butter hinzu. Man bereitet nunmehr Braunmehl, das mit Fischwasser aufgelöst wird, tut Gewürz, Kräuter und Tunke hinzu, schmeckt mit Essig und Zucker ab und gießt das Ganze durch ein Sieb. In dieser Tunke läßt man die Stinte noch einmal aufkochen.

Gummisachen im Sommer aufzubewahren. Gummisachen dürfen im Sommer ebensowenig wie im Winter an einem trockenen, warmen Ort aufbewahrt werden. Sie werden sonst leicht hart und unbrauchbar. Bei wärmerer Witterung hänge man die Sachen dann in den Keller. Luftkissen müssen aufgeblasen werden. Eisblasen feuchtet man etwas an.

Das Abkühlen von Getränken. In Flaschen aufbewahrte Getränke müssen im Sommer vor dem Genuß gut abgekühlt werden. Zu diesem Zweck wickle man die Flaschen in nasse Servietten und stelle sie in Zugluft, am besten nach der Nordseite. Ab und zu begieße man die Flaschen mit kaltem Wasser.

Verantwortlich für die Schriftleitung: M. Hepke; für Inserate und Reklamen: E. Przygodzki; Druck und Verlag von A. Dittmann, G. m. b. H., sämtlich in Bromberg.